

Geheimt täglich  
nachmittags mit Ausnahme  
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreise  
monatlich 50 A., 1/2jährlich 1.00 A.  
vordrum frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.05 A.

Die Unterhaltungsbeilage  
„Die Neue Zeit“ folgt  
monatlich 10 A., 1/2jährlich 20 A.

# Volkshilf

Offizielles sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühren  
betragen für die 5spaltige  
Beilage über deren Raum  
15 A. für Wohnungs-,  
Verkehrs- und Veranlagungs-  
anzeigen 10 A.

Inserate für die 4spaltige  
Beilage müssen spätestens  
bis 10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Ver-  
zeichnungsliste unter Nr. 6585.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: G. Ulrichstraße 17, Eingang Wölberggasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle.

Photo: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 120

Halle a. S., Dienstag den 24. Mai 1892.

3. Jahrg.

## Arbeiter! Genossen! Denkt an den Boykott! Meidet das hiesige Bier!

### Die sozialistische Gleichheit.

Nicht bloß der Polizei, auch den bürgerlichen Sozialtheoretikern sind die Anarchisten viel lieber, als die Sozialisten. Wie die praktischen Dummköpfe der Anarchie diese der Polizei lieb und wert machen, weil man damit den Willkür des Bodensüßers jenseits, Repressivmaßregeln machen, die Arbeiterbewegung zurückzuführen und den Militarismus als unentbehrlichen Schutzwinkel der Ordnung hinaufschwimmen kann — so machen die theoretischen Dummköpfe der Anarchie dieselbe den bürgerlichen Theoretikern teuer, weil es ihnen leicht ist, mit denselben fertig zu werden, sie als absurd hinzustellen und die kapitalistische Herrlichkeit in bengalischer Beleuchtung erscheinen zu lassen.

Das zeigt sich neuerdings unter anderem in mehreren Besprechungen der bürgerlichen Presse über ein neues Buch von Peter Krapotkin „Der Kampf ums Brot“ (Pierre Krapotkin. La conquête du pain. Paris 1892).

Das Evangelium des anarchischen Kommunismus, wie es der russische Fürst und Anarchisthauptling in dem Buche predigt, schreibt der Regent eines großen liberalen Landes, sei ihm um ein gut Teil sympathischer als der sozialistische Kommunismus. Ständen wir gern, doch lösen wir den angelegten Grund: „Das Schreckliche des sozialistischen Kommunismus ist nicht die allgemeine Expropriation, die gänzliche Vernichtung des Eigentumsbegriffs. Man kann sich ja in einen solchen Zustand, wo die Seele des Menschen weder an einem Stück Geld, noch an einer Scholle Erde hängt, zur Not hineinbeugen.“ („Zur Not ist gut!) Aber die Revollierung, welche gewisse Kommunisten (die Sozialisten sind gemeint) anstreben, ist etwas Entsetzliches: alle Menschen sollen über denselben Stamm gehören werden, die Welt soll zu einer großen Kaserne mit einer großen Garthaus gemacht werden, wenn nicht gar zu einem großen Zucht- haus (der Geist E. Richters) schwebte über den Bewässern), in welchem die Menschen alle, alle, ohne Rücksicht auf den Unterschied des Charakters, des Temperaments, der persönlichen Neigungen und Bedürfnisse, in grauen Uniformen unterworfen.

Der sozialistische Kommunismus, wird weiter ausgeführt, unterdrückt nicht bloß das greifbare Eigentum, er möchte auch die Persönlichkeit zerstören und jenes höchste, einzige, ganz unantastbare Eigentum, das nur mit dem Tode aufhört — das Ich — dem Menschen aus der Seele reißen. Das ist zum Glück unmöglich. Man fällt aber die Empörung in sich aufzuwallen, wenn man den Wahnsinn auch nur predigen hört. Fürst Krapotkin mit seinem Anarchismus verfallt nicht in diesen Fehler. Gerade die vollkommene Befreiung und Selbstbestimmungs-Erklärung des Individuums bedeutet ja der Anarchismus.

„Ist das Unwissenheit, Borniertheit oder Perfidie, bewußte Verzerrung des Sozialismus, nach dem Rezept eines Parlamentariers: „Die Geschicklichkeit eines Debattiers besteht sehr

oft mehr darin, seinen Gegner mißzuverstehen, als ihn richtig zu verstehen?“ Weiß der Regent wirklich nicht, daß er seine Stöße gegen ein Phantom führt, ein Phantom bürgerlicher Phantasie, daß mit dem Sozialismus nichts mehr gemein hat, als ein Betruten billigerer und schändernder Unteroffizier mit Sokrates, dem weisen Lehrer und Erzieher der atthischen Jünglinge?

Der Unflin figuriert freilich auch sonst als Haupttrumpf in dem Kampf mit geistigen Waffen, in welchem unsere Gegner bis jetzt so große Triumphe gefeiert haben, wie der eble Don Quixote, ihr Vorbild, der ebenfalls gegen Windmühlen so tapfer suchte, in der Meinung, es wären jene Feinde, die Miesen.

Niemand hat dieses alberne Gleichheitsphantom, zu welchem sich die sozialistische Gleichheit im Höchstgrad bürgerlicher Phantasie verzerrt, grausamer verpöthet, als Friedrich Engels in seinem prächtigen Buche „Herrn Eugen Dührings Umrissung der Wissenschaft“, I. Abschnitt, X. Kapitel. Seine Ausführungen gipfeln darin, daß die sozialistische Gleichheit nichts anderes bedeutet, als die ökonomische, soziale Gleichheit, gleiche Rechte aller auf die der Gesamtheit gehörigen Arbeitsmittel. Der wirkliche Inhalt der proletarischen Arbeitsmittelforderung ist die Forderung der Abschaffung der Klassen, sagt Engels, und fügt hinzu: „Sehe Gleichheitsforderung, die darüber hinausgeht, verfallt notwendig ins Absurde.“ Also nur keine Angst, Wämmeln, vor den „grauen Uniformen!“

So wenig als es einem Sozialisten jemals eingefallen ist, die physische Gleichheit der Geschlechter anzustreben, ist es uns jemals in den Sinn gekommen, die Menschen über einen Stamm zu scheeren und die Individualität zu zerstören. Just im Gegenteil werden sich die Individualitäten in buntester Mannigfaltigkeit, gemäß ihrer natürlichen Eigenart, erst im sozialistischen Gemeinwesen ungehemmt und frei entfalten können, wogegen der Kapitalismus die Menschen in das klassenkaufliche Proletariat eingewängt, der soziale Druck, der Erwerbsschlamm und der vielfältige politische Zwang, ohne welchen der Klassenstaat nicht bestehen kann, die freie Entfaltung der Persönlichkeit hemmt und unterdrückt und die Individualitäten rücksichtslos nivelliert.

Ein Mann bemerkt bei seiner Rückkehr von einer großen Reise, daß seine zweite Frau ihre eigenen Kinder gut, die Kinder aus erster Ehe aber düstlich kleidete und behaft streng, daß fünfzig sämtliche Kinder gleich gekleidet werden sollen. Die Frau nahm das wörtlich, a la Galenspiegel, und kleidete sämtliche Kinder nach gleichem Muster und Schnitt und Sommer- und Winter gleich. Genau so lächerlich mißversteht unsere Gegnerschaft die sozialistische „Gleichheit“.

### Volkstische Abersicht.

Die Unabhängigen lägen, daß die Vallen siegen. Im „Vorwärts“ lesen wir:

Valerie, und nicht wie Ihr alle seid, ihr Damen, — falsch, hochmütlich, schwach, erbärmlich! Ihr verneigen, verbeugen sich diejenigen, von denen Ihr sagt, daß Ihr Sie liebt, Ihr verachtet sie und verachtet sie, und die Kinder, die Ihr von ihnen habt, sie verachtet Ihr, die vertraut Ihr dem künftigen Laster an, um sie vor aller Welt zu verdecken und auch vor Eueren Männern, die Ihr nachher heiratet.“

„In dem Augenblicke klopfte es heftig an die Thür. Die Gräfin kreischte auf. Da öffnete sich die Thür und Valerie trat ein. „Kathrein kommt, sie öffnet jeden das Hausthor!“ rief sie in elterlicher Mahnung.

Die Gräfin sah in ihr erstarrtes, erregtes Antlitz. „Valerie, Sie haben gehorcht!“ rief sie schreienblick.

„Diese Jan der Gräfin zu Füßen.“ „Berzichtigung, Gräfin, ich konnte ja nicht wissen —“

Die Gräfin stieß einen Schrei der Wut aus. „Randl, Abscheuliche. Du hast mich absichtlich verrottet!“ Sie erhob drohend die Hand gegen sie.

„Rein!“ rief Randl, die über diesen Ueberfall anfänglich selbst bestürzt gewesen. „Rein, ich hab' nicht dran gedacht, daß die herüberkommen wird, — aber überlegen Sie nichts, Gräfin —“ Sie trat an die beiden ganz nahe heran und stützte im schneidigen Ton ihnen zu: „Fürchten Sie nichts, diese da wird Sie nicht verletzen, denn diese ist, wie Sie, Gräfin, gerade wie Sie. Auch sie hat einen heimlichen Liebsten, von dem niemand weiß auch!“ — der Stefan ist es, der Stefan, der krank und elend da drinnen liegt. Jetzt ist er ihr nichts mehr, aber vor dem Krieg, als er schön und kräftig war, da hat sie sich in ihn vernarrt, und sie ist ihm nachgefallen und hat ihn verwirrt mit ihrer Schönheit, und sie hat ihm g'gott, daß sie ihn lieb hat, und sie hat sich mit ihm verlobt. Ich weiß es, ich war Zeuge, ich hab' ihre Schwüre gehört, ihre Küsse gekostet, und heut' verläßt sie ihn und nimmt Abschied für immer, und bald wird sie

Eine wahre Räubergeschichte über unsere Parteileitung und speziell den Abgeordneten Bebel erzählt das Organ der „Unabhängigen“ in seiner letzten Nummer und die Bourgeoiszeitungen nehmen davon selbstverständlich mit Belegen Notiz. Danach sollen die „Partei-Hauptlinge“ die Verfolgungen und Maßregelungen der „unabhängigen Sozialisten“ sogar bis über Deutschlands Grenzen hinaus fortsetzen, damit „der anders denkende Freiheitkämpfer, der vor den Schergen flüchten mußte, im Exil hilflos und verlassen sei, daß er verkomme und zu grunde gehe.“

Als Beweis für diese alberne Behauptung wird ein angeblicher Brief Bebel's — in den Bourgeoisblättern wird an einem Artikel an die Parteisekretäre der sozialdemokratischen Parteien im Auslande gesandt — an den holländischen Sozialdemokraten Christ. Cornelissen angefügt. Da Bebel z. B. sich auf Meien befindet, so können wir nicht genau feststellen, was in seinem Briefe stand. Wir glauben aber aus dem Schreiben, das Cornelissen an die „Unabhängigen“ gerichtet hat und das hier in ihrem Organ unter getauem Titel-Lam zum Abdruck bringen, schließen zu können, um was es sich im Bebel'schen Briefe handelte. Das Schreiben des Cornelissen lautet:

„Partei-genossen! Von seiten des Parteivorstandes (in einem Briefe von Bebel) werden wir, „unabhängige“, die deutschen Emigranten nicht zu unterstützen, falls sie nicht ein Empfehlungs-schreiben zeigen können, worin sie für Unterstützung anbehalten werden. Es ist uns aber deutlich, daß diejenigen unserer Genossen, welche der Partei der Unabhängigen angehören, niemals ein solches Schreiben des Parteivorstandes erhalten werden. Deshalb ist es unsere Frage, was wir — Ihres Stadions — solchen deutschen Genossen gegenüber zu thun haben, welche sich an uns wenden mit der Behauptung, daß sie der Partei der „Jungen“ sympathisch seien. Ihre Antwort werden wir, so nötig, ebenfalls veröffentlicht.“

Wie man sieht, behauptet der Briefschreiber nicht, daß Bebel verlangt hat, man solle die „Jungen“ nicht unterstützen, sondern er, der Briefschreiber, gibt der Bebel'schen Aufschrift nur diese Deutung, indem er meint, „Unabhängig“ würden niemals ein Empfehlungs-schreiben des Parteivorstandes erhalten.

Der holländische Briefschreiber und die „Unabhängigen“ unterstellen also Bebel und der deutschen Parteileitung auf eigene Faust eine böswillige Absicht und letztere schimpfen dann lustig darauf los, als wenn jene die Handlung wirklich auch begangen hätten. Das ist eine Kampfsache, welche eben so gemein ist, als sie seitens der „Unabhängigen“ bisher stets geübt wurde.

An der ganzen Geschichte ist nun folgendes Thatsächliche. Von seiten der holländischen Parteileitung kamen ein paar mal kurz hinter einander Mitteilungen an die deutsche Parteileitung, wozu Personen, welche angeblich aus Deutschland irrgend welcher politischen Vergehen wegen flüchtig gehen müßten, dort um Unterstützung vorzuwachen, diese auch erzielten,

ihm vergessen haben, und wenn sie ein Kind g'habt hätt', wie Sie, hätt' sie's gradeo gemacht, wie Sie, — Ihr gehört zu kommen, und da Ihr jetzt Euer gegenseitiges Geschimpe kennt, so werdet Ihr Euch gegenseitig schonen müssen.“

Die Gräfin schaute auf. Valerie fiel ihr um den Hals, auch sie schluchzte vor Jorn. „Sie ist ein schadenfroher Trufel, ich glaube, sie hält uns beide.“

Die Gräfin nickte, sie erinnerte sich in diesem Augenblicke, wie Randl ihr diese schon einmal gesagt hatte, und der eigene Widerwille gegen dieses Kind, den sie besitzen zu können glaubte, der einen Moment vor dem künftlich angelegten Gefühl zurückdrängte, brach nun vor so viel Unantastbarkeit, vor so viel Misachtung aus, neue hervor. — Es giebt keine Stimme des Mutes, und die gärtliche, alles verzehrende Mutterliebe ist keine Pflanze, die plötzlich aufspricht, die über Nacht gedeiht. In der Hilflosigkeit des Kindes liegt ihr erster Reim, durch dessen Schmerzen und Freuden, durch die täglich sich erneuernde Sorge für das selbe wird sie großgezogen und erst durch die Gegenliebe des Geschöpfes reißt sie zu ihrer edelsten Wille.

Jetzt trat die Kathrein ein, sie meldete, daß der Wagen hier sei und bat um Entschuldigung, daß sie so lange ausgeblieben, aber er sei eben nicht früher angelangt, und Frau Therese sei auch mitgekommen und warte draußen in der Küche; als sie aber die verführten Gesichter der Anwesenden bemerkte, fragte sie, ob Stefan schlechter geworden, und sie wollte zu ihm hinüber.

„Weiß' hier,“ sagte die Randl, „ich geh' zu ihm.“

Die Gräfin wandte ihr blaßes, finster drohendes Gesicht ihr zu. „Gott Du wohl überlegt, was Du thust?“ sagte sie mit kalter Bestimmtheit. „Wenn Du meine Vorschläge trotz zurückwehst, wenn Du jetzt hinübergehst, so ist alles aus zwischen uns — für immer.“

### Stefan vom Grillenbof.

Roman von R. Rau'stz.

Die Randl küßte die Ungerechtigkeit derselben, sie fühlte sich in ihren innigen, reinen Empfindungen verkehrt, und dies gab ihr all' ihre Freiheit wieder und all' ihre Kühnheit; unaufhaltbar, mit leidenschaftlichen Accenten brach das Langzurückgehaltene hervor: „Haben Sie die Pflichten einer Mutter an mir erfüllt? Nein! Sie haben mich als ein kleines, hilfloses Geschöpf von ihrem Herzen verstoßen, Sie haben mich fremden Leuten übergeben, den ersten besten, die sich für einiges Geld zu dem Betrage hergegeben haben. Sie haben Ihr Kind dem Gasse dieses Meibes überlassen, das darin wenigstens natürlich war, denn in ihren Augen bin ich die Wünderin ihres Kindes gewesen, das die Mutter sich zum Wahnsinn liebt. Sie wissen nichts von Liebe, Sie haben siebenzehn Jahre vergehen lassen, ohne zu forschen, ohne zu fragen, wie es Ihrem Kinde ergangen ist —“

„Randl, höre mich!“

„Und jetzt, wo ein Zufall es Ihnen entdeckt hat, jetzt fordern Sie Rechte, und Sie wollen sich herausnehmen, über das Leben dieses Kindes und über seine ganze Zukunft zu bestimmen, nicht, um es glücklich zu machen, o nein, sondern um es nach Ihrer Eitelkeit, nach Ihrem Geltoramen zurückzuführen. Sie würden es in ihrem Hochmut lieber hinopfern, als Sie erlauben, daß es nach seiner Weise glücklich werde, denn Sie schämen sich dieses Kindes, Sie schämen vor ihm auch und Sie werden ihm nicht eher die Arme öffnen, es ist nicht so geworden ist, wie es bei Euch Brauch und Sitte ist. Aber ich will nicht so werden, wie Ihr seid, und wenn Sie sich meiner schämen, so schäme ich mich Ihrer.“

„Randl!“

„Ja, ich möchte nicht sein, wie Sie, und nicht wie diese

welche Beträge dann von unserer Parteileitung zurückerbehalten wurden. Unter diesen „Emigranten“ befanden sich nun ein paar notorische Schwindler, welche mit der deutschen Sozialdemokratie, wie überhaupt mit der sozialdemokratischen Bewegung so viel zu thun hatten, wie Sticker mit der christlichen Kirchenleib.

Um diesen Betrüßlichkeiten in Zukunft einen Riegel vorzusetzen, wurde im Parteivorstand beschlossen, den holländischen Genossen mitzutheilen, daß wenn dort Personen Unterfertigung unter Berufung auf die deutsche sozialistische Partei beantragten, diese nicht zu gewähren sei, sofern die betreffenden Geschäftsleute nicht einen Ausweis bei sich fähren, der jeden Zweifel ausschließt. Wo aber dieser Ausweis fehlt, gab unsere Parteileitung den Rat, erst bei ihr anzufordern, ob größere Summen gegeben würden.

Dieses Vorgehen der Parteileitung ist ebenso korrekt wie selbstverständlich. Abgesehen davon, daß wohl auch die Mehrzahl der „Unabhängigen“ nicht wünschen kann, daß Parteigelder an Schwindler gegeben werden, so versteht es sich doch am Rand, daß wenn die deutsche Parteikasse für derartige Unterfertigungen aufkommen soll, der Parteivorstand auch wissen muß, an wen diese Gelder gegeben worden sind.

Nur um Unterfertigungen, deren Ertrag event. die deutsche Parteikasse übernehmen sollte, es sich aber bei jener Korrespondenz gehandelt. Wie viel und an wen die holländischen Genossen Unterfertigung zahlen wollen, ist ihre Sache und geht uns deutsche Sozialdemokraten natürlich nichts an. Der Mittelpunkt der Arbeit aber ist es, wenn das Organ der „Unabhängigen“ so thut als habe sich die Korrespondenz unserer Parteileitung gegen Flüchtlinge der ersteren gerichtet. Daran hat die Parteileitung bei ihrer Korrespondenz umso weniger denken können, als zur Zeit, wo dieselbe geführt wurde, von den „Unabhängigen“ noch nicht durch ihr Verhalten erwiehen war, daß sie beim ersten Schreckschuß wie Schaflieder austreten werden.

Zum Fall Peus wird dem „Vorwärts“ noch geschrieben: Nach der Strafprozeß-Dröhung unterliegen die seitens Untersuchungsgefangener an andere als ihren Verteidiger gerichteten Briefe der Kontrolle des Untersuchungsrichters. Abgesehen von der Regel solche Briefe nicht, die sich in irgend welcher Weise über die Strafsache selbst auslassen. In welcher Weise von dieser dem Richter zustehenden Befugnis der Untersuchungsrichter in Magdeburg in der Strafsache wider Genosse Peus Gebrauch gemacht hat, ergibt die einfache Wiedergabe des Anfangs einer Anzahl Briefe. Zurückhalten sind z. B. folgende Briefe vom 18. und 19. Dezember 1891:

„Der Parteigenosse! Dies ist der zweite Brief, den ich von hier aus an Sie schreibe. Der erste ist konfiszirt worden, weil ich etwas über die Unterfertigung an Sie schrieb. Ich möchte Sie um zweierlei bitten: 1. meiner armen Frau, die mit einem Kinde auf dem Arm und einem unter dem Herzen nun ohne meine Hilfe daselbst, Unterstützung zu teil werden zu lassen, 2. mir einen Rechtsanwalt, am liebsten Stadthagen, zur Seite zu stellen.“

Auch auf die Ablehnung nicht geantwortet worden folgender an die verzeihliche Frau Peus gerichteter Brief erachtet: „Meine heißgeliebte Mama...! Fraulein Peus, wenn ich während dieser schweren Stunde nicht bei Dir bin...“ Abgelendet wurde aber vier Tage später ein Brief des ersten Staatsanwalts an Frau Peus, in der dieser ihr mitteilt, daß ihr Mann eine schwere Strafe zu gewärtigen habe.“ Die Niederkunft erfolgte am 1. Januar 1892.

Zurückgehalten wurden ferner u. A. an zwei Genossen unter dem 19. Dezember geschriebene Briefe, beide beginnend: „Dies der zweite Brief, den ich von hier an Dich schreibe; der erste wurde konfiszirt, weil ich über die Sache schrieb, und die herzlichste Bitte enthaltend, der Frau des Angeklagten sich anzunehmen.“

Über Kommtar hierzu ist überflüssig. Erst in der zweiten Woche des Januar erhielt dann endlich Genosse Stadthagen die Nachricht, daß Peus durch ihn verteidigt zu werden wünsche. Von da an erhielt auch Frau Peus Nachrichten. Dringend zu raten ist jenen Genossen, welche wegen irgend einer vermuteten Handlung in Unterfertigungsbogen genommen werden, direkt an ihren Verteidiger zu schreiben.

Zu demselben Kapitel bemerkt die „R. Wtg.“, das Urteil

Die Randl antwortete mit gleicher Festigkeit: „Für immer... leben Sie wohl! Verzeihen Sie mir, aber ich kann nicht anders.“ Sie ging hinaus festen Schrittes, ohne sich noch einmal umzusehen. Sie eilte durch den dunklen Flur und durch das Arbeitszimmer hinüber zu Stefan.

Er schlief noch immer. Sie sank an seiner Seite nieder, sie erfaßte mit leidenschaftlicher Häßlichkeit seine weiße, schmale Hand, sie bedeckte sie mit Küßchen. „Jetzt bist Du mein“, rief sie; „mein, mein!“ Ihre Exaltation machte sich in Thränen Luft.

In dem Augenblick hörte man den Wagen der Gräfin mit lautem Geräusch davonfahren.

Mit dem Abendgange des nächsten Tages fuhren die Gräfin und Valerie nach Wien. Die erstere hatte ihren Verwandten gegenüber einen Vorwurf gefunden, um diesen plötzlichen Entschluß zu motivieren, und da man so überdies die wechselnde Launenhaftigkeit der Gräfin kannte, so wunderte sich niemand sonderlich darüber. Baronin Wachtler meinte, sie hätte es vorausgesehen, daß das quersüßere Temperament ihrer Schwester mit einem längeren Aufenthalt in dieser leidlich ruhigen Gegend nun einmal unvereinbar sei.

Frau Theresie, die Vertraute der Gräfin, war während des Tages nach Budaun gekommen und hatte die Randl zu sprechen begierig. Die Unterredung war kurz. Die Gräfin verlangte, daß ihr Frau Huber übergeben werde, da sie diese in eine Privatankunft für Sechsstunden bringen wollte, wo sie die beste und aufmerksame Pflege genießen würde. Randl überlegte sie nicht aus, sie wies den Antrag zurück und ebenso die Summe Geldes, welche ihr Theresie hierauf einbringen wollte. Sie würden beide schwärzen, meinte sie, auch ohne diese. Die Huber mußte ja das Geheimnis ebenfalls wahrnehmen, wie die Frau Gräfin selbst, diese habe also nichts zu befürchten.

des Reichsgerichts habe auch in der Sozialdemokratie gegnerischen Kreisen (aber nicht in allen!) D. Red.) „Genußnahme“ hervorgerufen. Sollte schon die Behandlung des Angeklagten während der Unterfertigungsbogen peinliches Aufsehen erregt — der Bitte seiner sterbenden Frau nach Freilassung ihres Mannes wurde nicht Folge gegeben — so hat seine Verurteilung zu zwei Jahren und zwei Monaten Gefängnis und zu fünfjährigem Exzessverlust manchen Kopfstücken hervorgerufen.

Aus einer „den Verhältnissen nahestehenden Quelle“ meldet ein Berliner Berichterstatter, daß der öffentlichen Verlobung des Grenadier Lüd durch den Kaiser eine Besprechung mit dem Generaloberst v. Pope und dem kommandierenden General des Gardelörps Herrn v. Meerseid-Hülseffem vorausgegangen sei, in welcher diese der Meinung Ausdruck gaben, daß die Beförderung des Grenadier Lüd zum Gefreiten ein ausreichender Lohn für seine Pflichterfüllung sei. Zunächst ist die Beförderung dieser Mitteilung abzuwarten. Sollte sie sich aber dennoch bestätigen, so würde daraus erhellen, daß am Ende nicht nur eine höhere Auszeichnung geplant war, sondern auch die Ratgeber des Königs denselben über die öffentliche Meinung völlig im Unklaren gelassen zu haben scheinen.

Gründlich „reingesehen“ sind die „Dröhmungsblätter“, vor allem die ultramontane „Germania“, die bekanntlich verächtlichen, daß der Raubanfall auf den Delan Boninsky auf ein „anarchistisches Komplott“ zurückzuführen sei. Dem „Polener Tageblatt“ zufolge ergab die gerichtliche Untersuchung über diesen Raubanfall mit vollkommener Sicherheit, daß keine Spur zu der Annahme berechtigt, als seien die Räuber von einer anarchistischen Zentralleitung geführt worden.

„Die Anderen machen es auch so.“ Herr Joes Gunot, Ex-Minister von Frankreich und allerneuestes Mitglied eines neugeborenen, mittlerweile in die Dröcke gegangenen antijohannischen Vereines, antwortete in einer Wählerversammlung auf die Frage: wieso er dazu komme, sich für eine kurze Reise von Paris in die Provinz, um der Betriebs-eröffnung einer neuen Eisenbahn beizuwohnen, 2005 Francs, und für eine ähnliche zweite Reise 2301 Francs als S-chen bezahlen zu lassen, daß die Anderen es auch so machen. Die Herren Minister in — Frankreich verwenden also größere Summen der Steuergeelder des Volkes für ihre eigenen Zwecke, d. h. sie stecken indirekt ein steuerzahlendes Volke das Geld aus den Taschen. Herr Joes Gunot sagt es, und er muß es doch wissen!

Eine Demonstration des Kapitalismus. Amerikanische Mütter bringen spaltenlange Berichte über ein Diner, das am Donnerstagabend von der „Real Estate Exchange“ von New-York bei Delmonico gegeben wurde.

„Nabezu eine Million an der Tafel!“ ruft triumphierend der „Herald“ aus und fügt erklärend hinzu, daß die 240 Mütter, welche sich da zur Feier des siebenjährigen Bestehens ihrer Gesellschaft zusammengefunden hatten, ein Vermögen von tausend Millionen Dollars repräsentierten.

Tausend Millionen Dollars! Fünf Milliarden Franken! Diese Mütter, welche die Bismarck dem unterlegenen Frankreich als Kriegskontribution aufzerteilte, um den geschlagenen Feind für lange Zeit ohnmächtig zu machen! Damals, vor zwanzig Jahren noch, war das eine Finanzoperation, die all-gemeines und in kapitalistischen Seelen christlichstollens Stammen hervorrief. Heute, nach nur zwei weiteren Jahrzehnten fort-gesetzter Kapitalanhäufung und Arbeiterausbeutung, verarmt sich in einer einzigen Stadt unserer glorreichen Republik eine Gesellschaft zum Diner, deren Reiz dieselbe Summe repräsentiert, deren Zahlung damals ein so reiches Land, wie Frankreich, zur momentanen Ohnmacht verdammt!

Die kapitalistische Presse hat von ihrem Standpunkt aus recht, wenn sie jubelnd ausruft:

„Niemals in der Geschichte der Welt war bisher solcher Reichtum vertreten bei einem Diner, und es ist zu bezweifeln, ob dieses Land jemals die menschliche Repräsentation von so vielem Reichtum in einem Raum versammelt gesehen hat.“

Zawohl, der Kapitalismus marschirt, und zwar vorläufig

Hans kommt kurz vor der Abreise Valerie die Nachricht bringen, daß eine kleine Besserung in dem Befinden Stefans eingetreten sei, und diese hüßte sich dadurch erleichtert. Die Familien Wachtler und Tiefenbach geleiteten die Abreise zum Bahnhofe. Die Gräfin und Valerie zeigten für einander die aufmerksame Häßlichkeit; ihre Freundschaft und gegenseitige Zuneigung schien sich festigt zu haben, alle bemerkten es. Etwas war der Tante dankbar, daß sie Valerie in dieser Weise an sich zu fesseln wußte, und da er nach einigen Tagen schon ebenfalls nach Wien kommen wollte, so versprach er sich nicht geringen Vorteil von dieser vertrauten Annäherung der beiden.

Seitdem waren Wochen vergangen. Ein ziemlich lebhafter Briefwechsel war zwischen Wien und Sefeldern eröffnet worden. Valerie berichtete über den Zustand ihrer Tante und daß dieser leider ein hoffnungsloser sei. Auch von Ewald schrieb sie, und in welcher liebenswürdiger Weise er bemüht sei, seiner Tante Erleichterung und Zerstreuung zu verschaffen, und wie bringend diese wünsch, daß sie ebenfalls daran teil-nähme, sie könne und wolle jedoch nicht ihre Tante verlassen; der Arzt hatte sie darauf aufmerksam gemacht, daß die Katastrophe demnach eintreten könne, sie für darüber tief innerlich betrübt, und so verdrückte sie sich denn all den trübsten und aufmunternden Einwirkungen ihrer neuen Freundin und Ewalds, um sich ganz und vollständig ihren Pflichten als Krankenwärterin hinzugeben.

Valerie schien ihr wie eine Art Ruhe, die sie sich selbst auferlegt hatte, um einem innern Wortwut zu begegnen. An Hans schrieb sie ebenfalls, sie erkundigte sich liebevoll und dringend nach Stefans Befinden, aber keine Eilbe erinnete an ihre vergangenen Beziehungen, keine Eilbe verriet über die zukünftigen. Hans antwortete ihr, daß Stefans Besserung fortschreite, und nach weiteren acht Tagen konnte er

viel rascher und viel energischer als die Arbeiterbewegung. Aber er marschirt seinem Tode entgegen.

Doch um, 21. Mai. Die Jolge Joseph in Göttingen hat den Betrieb wegen Abgangmangel eingestellt; kaum 100 Bergleute sind daselbst noch beschäftigt.

Straßburg, 20. Mai. Die „Straßb. Post“ ist in der Lage, die von einigen Mäthern gebrachte Nachricht, daß Reichstagsabgeordnete für Straßburg-Dr. J. Rortb wolle sein Mandat niederlegen, als „jeder Begründung entbehren“ zu bezeichnen.

### Aus Stadt und Land.

Wie Mitter unsere neuen Geler, und von allen wesentlichen Vorteilen lebender Wasser baldmöglichst Nützlich zu machen, damit wir in den Stand gesetzt werden, dem Defizit vollständig davon abzuwenden zu können. Bitte erlauben die Parteigenossen, sich bei solchen Vorschlägen hier und dort theilnehmend einzusetzen zu lassen (sich selbst und sich ganz erdödig, ohne entsprechende Stellen zu kriegen).

Halle, 22. Mai.

Antisemitische Kulturfortschritte. Wir hatten schon wiederholt Gelegenheit, über das reglose Beharren antisemitischer Plagiatisten jüdischen Geschäftsleuten gegenüber zu berichten. Heute können wir ein Beispiel von der Fruchtbarkeit des Fortbildungsbestrebens antisemitischer Plagiatisten anführen. Dieselben finden es seit einiger Zeit als eine sehr rühmliche und taktvolle deutsch-soziale Heldenthat, sich un-möglich in Gruppen vor die Leuchtbühnen oder Schaufenster jüdischer Geschäftshäuser zu stellen und unfähige, höchst gemeine Redensarten in deren Geschäftszwecke hineinzuwerfen. Den Versuch, ihrer habhaft zu werden, um sie hiesig rasche Umfassung wegen zur Verantwortung ziehen zu können, wissen sich diese antisemitischen Feldzügler durch schamhafte Flucht in Nebenstraßen sehr eilig zu entziehen. Wenn diese Art Ausbildung antisemitischer Jugendbewerber ein schlägt, dann steht demnach zu gewärtigen, daß solche christliche Käufer, die es vorziehen, in jüdischen Geschäften zu kaufen, von den Heils-Lasten auf offener Straße insuliert werden, — und dies alles find lediglich die Folgen des seitens der antisemitischen Prinzipale künstlich eingeimpften Selbst-misses.

Concordia-Palast. Am Dienstag wird eine Dame die-selben Experimente vorführen, die die berühmte Miß Abbott seit ca. 3 Jahren in England, Amerika, Rußland u. s. w. unter dem Nimbus der magnetischen Begabung zum besten gab. Es ist die Wächterin des erstarbenden Herrn, nachzuweisen, daß die sogenannten Braubrunnen der Miß Abbott lediglich auf Naturgesetzen beruhen (s. das betr. Inserat).

Die Zeit des Hausstrahrs, der lächelnd und durststillend bei Eintritt der hochföhllich recht bald nachdenen warmen Witterung, als Balbal der Familie für ein mäßiges Geldopfer dienen soll, rückt heran und da dürfte es an der Zeit sein, unsere Hausfrauen und die, welche Weiß-, Brau- und Weizenbier sich selbst abgeben oder in Worrat kaufen wollen, darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich nicht durch die vielfach in hiesigen Zeitungen in jüngster Zeit veröffentlichten Inserate der Martin Schweiberischen Brauerei (Krausen-strasse hier) irreliten lassen und dortiger ihnen Bedarf annehmen, denn diese Brauerei ist, wie bekannt, boykottiert. An Brauereien, die diese beliebigen Hausbiere herstellen und dem Brauerringe nicht angehören, ist wädrlich kein Mangel. Es find hier in Halle nichtboykottierte Brauereien dieser Art (Christstrasse), Müller (der Brauhausgasse), Paul Müller (Geiststrasse), Müller (an der Schwaumme), in Kröllwitz die Brauerei von Bachmann. Also denkt an den Boykott, ihr Frauen!

Entlarvt. Viel Aufsehen erregte der anfangs voriger Woche in den Zeitungen und an den Plakatsäulen angehängte Bericht von 14000 Mark in Reichstagsstücken, den der Schuhwarenhandlcr Dyme in der Geiststrasse auf dem Wege von seinem Geschäftstisch nach einem hiesigen Banthaus mit sich haben wollte. Derselbe hatte auch eine Verlobung von 300 Mk. für Wiedererlangung der verlorenen Geldsumme ausgesetzt und tagtäglich auf der Polizei Nachfrage gehalten, ob sich das Geld noch nicht gefunden. Vielen und so auch der Polizei mag nun die ganze Sache von vornherein ver-dächtig vorgekommen sein, denn die letztere stellte im geheimen Nachforschungen an, die dahin führten, daß gefestern der Wer-tierer des Geldes in Haft genommen wurde. Derselbe soll sich, wie man hört, in mislichen Vermögensverhältnissen be-berichten, daß er außer aller Gefahr sei und daß die fort-gesetzt sorgfältige Pflege und seine Jugend eine vollständige Genebung erwarten lassen. Er teilte ihr auch mit, daß er selbst, sobald diese Genebung eingetreten sei, Sefeldern und das Vaterhaus verlassen werde, um sich irgendwo nach einer Stelle oder Beschäftigung umzusehen, mit der er sich sein Brot verdienen könne; er wisse freilich noch nicht, ob ihm gelingen werde, aber er werde es versuchen, denn er ver-möge die Demütigungen, die ihm sein Vater täglich bereite, und die sichtliche Mißachtung, mit der er in Eger begegne, nicht länger zu ertragen, und er müsse diesem Verhältnis ein Ende machen, wenn er nicht alle Achtung vor sich selbst ver-lieren solle.

Der nächste Brief Valenciens war schwarz umrandet, er brachte die Nachricht von dem Ableben der Tante. Einige Tage später schrieb Gräfin Stanis an Valeriens Eltern; sie stellte diesen vor, daß man vordeshin nicht daran denken dürfe, Valerie nach Sefeldern zurückzubringen. Der Tod ihrer Tante habe das weisherrliche Mädchen unangar ab-griffen, es wäre blaß und lebend aus, und die Ärzte, welche sie deshalb befragt, wädrten der Meinung, daß es für das Wohlfinden der jungen Dame sehr vortheilhaft wäre, wenn sie den Herbst und Winter in Italien verbrächte. Sie müsse deshalb dringlichst raten, daß die Eltern zu dem schon vor-her angeführten Projekt der Gräfin, daß Valerie mit ihr in Italien bereisen solle, ihre Zustimmung geben möchten. Es sei dies auch Valenciens persönlicher Wunsch; sollten sie jedoch von ihrem eigenen Kinde sich nicht trennen wollen, so gäbe es ein von ihnen sehr gewöhnliches Auskunftsmittel, Mama und Papa Tiefenbach sollten nämlich die Reife mit ihnen machen.

(Fortsetzung folgt.)



tunden und zur Bekräftigung derselben den Bericht obiger Summe fügen haben. (Holl. Stg.)

**Ein Versteigerungsfall** wurde am Sonnabend nachmittag in der Taubenstraße von dem angetrunkenen Auktionator Schombord veranlaßt, welcher seine Familie in seiner Wohnung durchgeprügelt hatte und die Prügeln an den Kindern, welche sich infolge des Standaus auf der Straße angeammelt hatten, fortsetzen wollte. Einige Personen hinderten ihn jedoch daran, bis er durch zwei von seinem Sohne requirierte Fässer des Geistes nach der Wache gebracht wurde.

**Selbstmord** Am Sonnabend früh wurde die in der Landwehrstraße Nr. 11a wohnende verwitwete Frau Müller aus dem Boden des Hauses erhängt vorgefunden. Die drei hinterbliebenen Kinder, das jüngste von einem Jahre, sind nun in kurzer Zeit, der Vater starb vor einem Vierteljahre, zu Waisen geworden. Motive zu dieser traurigen That sollen Nahrungsvorsorgen sein.

**Feuer** brach am Freitag mittag nach 1 Uhr im Meißner Grundstück in der Delitzscherstraße aus und zwar ist der Pferdehals mit fast sämtlichem Heu verbrannt. Die herbeigerufenen Feuerwehrer löschten den Brand bald.

**Getarben** sind in der letzten Woche in unserer Stadt 36 Personen und zwar an: Lungenblutstich 5, Schwäche 1, Roup 1, Lungenentzündung 1, Bestrahlung 1, Halsentzündung 1, Schlagfluß 1, Scharlach 1, chron. Herz- und Nierenleiden 1, Lungenentzündung 4, Darmverstopfung 1, Infuenza 1, Brechdurchfall 2, Atrophie 1, Altersschwäche 1, Bergung 1, Rechtssinn 1, Herzschwäche 2, Entzündung des Herzmuskeles 1, Gehirnentzündung 2, Magenkrebs 1, Herzbeutelentzündung 1, Herzschlag 1, Lungenleiden 1, Herzbeutelentzündung 1, Bauchfellentzündung 1. — Hierunter befinden sich 4 in hiesigen Krankenhäusern verstorbenere Dristreunde.

**Merseburg.** Seit Jahresfrist haben drei größere Restaurants mit Veranlassungen, welche uns zur Verfügung standen, die Besitzer gewechselt; dieselben stehen uns feindselig gegenüber, die Folge davon ist, daß uns hier vorläufig kein Saal zu einer Versammlung zur Verfügung steht. Der Inhaber des „Hürlinger Hof“ erklärte sogar in hiesigen Blättern, daß er seinen Saal niemals als sozialdemokratischen Versammlungsort hergeben werde, obwohl die seit 20 Jahren dort stattgefundenen Rekrutenmusterungen jetzt dort wegenommen worden sind. Wir sind demnach auf ein kleines Lokal beschränkt, wo die gewöhnlichen Vereinsversammlungen stattfinden, nämlich das „Schüppengans“, wo im Jahre 1878 die erste sozialdemokratische Versammlung durch die Freisinnigen mit geistlichen Waffen in Gestalt von Spazierhüten gesprengt wurde. Genoss Rüdiger weiß davon zu erzählen, er war Referent. Hier befinden sich Fabriten, vier Begeleiteten, demnach befinden sich gut 2000 nur gewöhnliche Arbeiter ohne Maurer und Zimmerer hier. Man sollte nun meinen, wenn diese Masse die Situation durchschaut und solidarisches handelt, wir müßten in der Nähe wieder einen größeren Saal bekommen, denn hier ist leider wenig Zusammenhalt unter den Arbeitern, denn sie verlieren gerade bei uns feindselig gesonnenen Wirten. Es bestehen hier wohl ein Dutzend sogen. Vergnügungsvereine, auch ein und ein halbes Dutzend Turn- und Arbeitervereine; da gibt es nun Vergnügungen allerorts und auch in der Woche die Fälle. Diese Vereine senden Einladungskarten, machen ihre Vergnügungen auch in hiesigen Blättern bekannt; natürlich schämt sich jeder Arbeiter für eine Karte, eine solche Einladungskarte zu bekommen, auch wenn er Sozialist sein will und weiß, daß uns der betreffende Saal zu Versammlungen verweigert wird. Man geht also hin mit Frau und Kind, seine paar teuer verdienten Groschen bei einem politischen Feinde zu verkehren. Oberflächlich und charakterlos wie solche Wirte sind, fragen dieselben an solchen Vergnügungen nicht: Bist Du Sozialdemokrat oder sonst etwas. Das Geld fließt bei diesen Vergnügungen nicht, auch wenn es sozialdemokratisch ist. Das Interessanteste ist noch bei diesen Vereinsfestlichkeiten, daß die betreffenden Saalhaber häufig Grundbesitzer und Mitglieder dieser Vereine sind und diese zahllosen Vergnügungen anregen, um den Arbeitern das Geld aus der Tasche zu locken und dem Ortsrat, auf ein Schnippen des Fingers. Wie allem erklären diese Leute bei Überredung solcher Besuche in öffentlichen Blättern, daß sie die Volkswirtschaft für ein besseres Publikum reserviert halten, bitten sich aber wohl zu erklären, welche Sünden sie unter diesem besseren Publikum verstehen. Selbst natürlich der Arbeiter nach der Meinung dieser Sozialisten Sonntags, wenn er Geld hat und bessere Kleider trägt, um besseren Publikum und in der Woche zur Plebe? Darum auf alle, die ihr bei der Wahl sozialdemokratisch gewählt oder in Zukunft wählen wollen, bedenkt, daß wir alle zu Versammlungen haben müssen und meidet alle Vergnügungen und Wälle, welche in Sälen stattfinden, welche zu sozialdemokratischen Versammlungen nicht zur Verfügung stehen wie die Kaiserhalle, Jumburg und Hürlinger Hof.

### Aus dem Gerichtssaal.

**Halle 21. Mai.** Die am 3. Februar d. J. im Saale des „Prinz Carl“ stattgebende öffentliche Veranlassung des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“, in welcher der Herr Vicentat Gräber aus Berlin einen Vortrag gehalten hat über das Thema: „Die Abwehr des Antisemitismus“ hatte in heutiger Schöffengerichtssitzung für den hiesigen Kaufmann Adolf Sernau noch ein Nachspiel. Ueber die fragliche Veranlassung, die von unseren Parteigenossen ziemlich zahlreich besucht war, haben wir seinerzeit berichtet und wird es unsern Lesern erinnerlich sein, daß dieselbe einen ziemlich fälschlichen Verlauf nahm. An dem hervorgerufenen Zutritt in der Versammlung hatten sich die antisemitischen Studenten hervorragend beteiligt, weshalb der Vorstand erwähnten Vereins mehrere Personen, darunter auch den Kaufmann Sernau, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung beauftragt hatte. Angehlich sollte sich auch der hiesige Antisemitenfürher Herr Dr. med. Drimann an dem Rabau beteiligt haben, weshalb

in Beziehung auf Drimann bei dem wiederholt ausgebrochenen Zutritt Sernau die Äußerung gethan: „Das ist Dr. Drimann, der 2...“ Auf eine Juristenstellung Drimanns auf diese schimpfliche Äußerung hatte Sernau in Gegenwort des überwachenden Polizeikommissars, unter dessen Schutz sich Drimann in jener Veranlassung gestellt hatte, erklärt: „Ich werde das beweisen.“ Wegen jener Äußerung hatte Drimann gegen Sernau eine Privatklage wegen öffentlicher Beleidigung angebracht. Er verlangte durch seinen Vertreter Rechtsanwalt Klum eine strenge Bestrafung des Angeklagten. Eine Geldstrafe könne den Angeklagten nicht treffen, da selbiger ein wohlhabender Mann sei, es würde deshalb eine Gefängnisstrafe nebst Publikation des Urteils in der „Saalezeitung“ zu beantragen sein. Der Verteidiger des Angeklagten räumte fragliche Äußerung ein, beantragte aber von einer Gefängnisstrafe des Beklagten Abstand zu nehmen. Der Angeklagte habe als Jude auf die Verfolgungen der Antisemiten durch jene Äußerung, die nur in einer beschränkten Öffentlichkeit gefallen sei, nur seinen Unwillen zum Ausdruck bringen wollen. Der Angeklagte ist von antisemitischer Seite schon vielfach geschädigt worden, er hatte ein Recht zu verlangen, daß der Privatkläger, der nur als Gast in der Versammlung war, sich ruhig verhielt. Jener Ausdruck ist der begriffliche Widerspruch einer erbitterten Leidenschaft über einen Gegner, dem er viele Nachteile zu verhandeln hat. Die Beweisaufnahme fiel zu ungunsten des Beklagten aus, da niemand der gegebenen Zeugen mit Bestimmtheit behaupten konnte, ob sich Drimann in der Versammlung ungebührlich betragen habe. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 5 Tagen Haft nebst Publikation des Urteils in der Presse mit dem Inhalt, daß jene Verurteilung nicht ein Verstoß gegen die Ehre sei, mit dem man das nichtsmüßige Subjekt bezeichne. Es konnte dadurch die Diskussion leicht zu Händeltischen ausgearbeitet sein, wenn ein derartig Beleidigter mit einer Reflexbewegung seinem Gegner erwidert hätte.

### Naß und Fern.

**Berlin, 20. Mai.** Ueber das Recht der Zeugnisverweigerung hat kürzlich die Zivilkammer 14 des hiesigen Landgerichts folgende Gesichtspunkte aufzustellen Veranlassung gehabt. Ein in einer Klagefache vorgebrachter Zeuge sollte die Frage beantworten, ob er in einer bestimmten Zeit mit der Klägerin einen intimen Verkehr unterhalten habe. Er verweigerte sein Zeugnis und auf die Aufforderung, Thatsachen für die Rechtmäßigkeit der Zeugnisverweigerung anzugeben, erklärte er, daß er zwar zu der in Frage stehenden Zeit unverheiratet war, jedoch einen solchen intimen Verkehr außerhalb der Ehe für eine unehrenhafte Handlung halte und sich deshalb gemäß § 349 Nr. 2 C.P.D. zur Abgabe eines Zeugnisses hierüber nicht für verbunden erachte. Durch Zwischenurteil wurde diese Zeugnisverweigerung für ungebührlich erklärt, der Zeuge legte dagegen sofort die Beschwerde ein und diese hat die 14. Zivilkammer als durchgreifend anerkannt. Es wurde von ihr u. a. folgendes ausgeführt: Das Gesetz will den Zeugen vor der Abgabe bewahren, Thatsachen beizubringen zu müssen, deren wahrheitsgemäße Offenlegung ihm zur Unehre gereichen, mithin seine allgemeine menschliche oder im Speziellen seine gesellschaftliche Ehre mindern würde. Die Verweigerung des Zeugnisses ist auch dann zulässig, wenn nach der Überzeugung des Gerichts die Verantwortung der Beweisfrage dem Zeugen auch nur unter besonderen Umständen zur Unehre gereichen könnte und es bedarf einer Geltendmachung dieser Umstände da nicht, wo nach Lage der Sache die Möglichkeit ihres Vorliegens ohne weiteres angenommen werden kann. Der Zeuge wurde deshalb, obgleich er unverheiratet war, für berechtigt erklärt, sein Zeugnis über die in Rede stehende Frage zu verweigern. Die hiergegen eingelegte Beschwerde ist unter Verweisung auf die „durchaus zureichenden Gesichtspunkte des Landgerichts“ vom Kammergericht zurückgewiesen worden.

**Berlin.** Am Vormittag des 20. Mai fand hier auf der Potsdamerstraße ein Renfente zwischen zwei Offizieren statt, von denen der eine, wie sich später ergab, ein Major a. D., Zivil trug. Jeder dieser Herren führte einen Hund mit sich; der größere des Zivilisten griff den kleineren des Offiziers an und schlug deshalb letzteren den angreifenden Hund mit der Säbelschneide. Das vertrat sich nun der Zivilist, der gleichzeitig seinen Hund mit dem Gegenstreich vor den Schlägen zu schütten suchte. Dies gab Veranlassung zu einem erregten Wortwechsel, der damit endete, daß der Offizier seinen Säbel zog und nun mit der blanken Klinge auf den alten Herrn einschlug. Dieser suchte die Hiebe mit seinem Schirm so viel als möglich zu parieren, der Schirm war jedoch sehr bald zerbrochen und zerfiel, so daß der alte Herr völlig wehrlos war und die fortgesetzt auf ihn niederfallenden Säbelschneide nun noch mit vorgeschobenem Arm auffing. Auch durch die Intervention eines Schutzmans ließ sich der Offizier von weiteren Einschlagen nicht abhalten, er führte sogar noch mit der Spitze der Klinge einen Stoß nach seinem Gegner. Endlich gelang es dem Polizeibeamten, die beiden Herren auseinander zu bringen und sie zu veranlassen, ihm nach dem im Hause Potsdamerstraße 43 befindlichen Feststellung zu folgen, wofür, nach Abschließung der Persönlichkeit, eine Aussprache der beiden Herren erfolgte, die mit einem Ausgleich gendend haben soll. Daß diese Szene eine starke Menschenanmahnung zur Folge hatte und eine überaus große Erregung hervorrief, versteht sich von selbst. Der Major a. D. hatte zwar mehrere Verwundungen erlitten, glücklicherweise keine allzu schwere, so daß er sich ohne fremde Hilfe nach Hause begeben konnte. — Dem Zivilisten, der der Major a. D. nicht in Uniform einbrachte, ist es zu empfehlen, daß auch ein Offizier an seinem eigenen Leibe erlährt, wie es thut, wenn ein Leutnant auf der Straße Gebrauch von seinem Säbel macht, wie es ja in letzter Zeit in verschiedenen Orten wiederholt vorgekommen ist. Nachträglich wird zu dieser Affäre noch berichtet: Der Herr in Zivil war ein Major a. D. v. Buttler, Potsdamerstraße 76a wohnhaft, wäh-

rend sein Gegner ein nach Berlin kommandierter Premierleutnant eines Bismarck-Infanterieregiments sein soll. Nach der Ausföhrung von Augenzeugen zog der Premierleutnant nicht erst nach einem thätlichen Angriff auf seine Person, sondern schon in dem Augenblick den Säbel, als der ältere Herr den fremden Hund mit dem Schirm abgewehrt hatte.

**Berlin.** Der Raubmörder Wegel selbst geht jetzt die Beendigung seiner Sache herbei. In dieser Stimmung hat er vor kurzem an das Reichsgericht in Leipzig ein Gesuch gerichtet, inhaltlich dessen er um Abnahme der Festlegung bittet. Sollte die Vergeltung ihm nicht gemährt werden können, so sei es sein ausdrücklicher Wunsch, daß das wieder ihm gefällte Todesurteil möglichst schnell vollstreckt werde. Das Reichsgericht als die nicht zuständige Behörde hat das Schreiben der Staatsanwaltschaft beim Landgericht II zugehen lassen. Aber auch dieses ist nicht in der Lage, irgend eine Veränderung der Angelegenheit vor der Hand einzutreten zu lassen. Den verurteilten Mörder zu entlassen, verbietet sich schon dadurch, daß er dann in der Lage wäre, Hand an sich zu legen. Die Vollstreckung des Urteils aber hängt von der Entscheidung des Kaisers ab, welche bis heute noch nicht eingegangen ist.

**Berlin.** Wiedermum legt eine neue Luftbahn die Gemüter in Aufregung. Heute mittag gegen 12 Uhr bog eine etwa 26 Jahre alte Frauensperson mit einem um wohl 10 Jahre älteren Mann aus der Birtenstraße in die Kleine Alexanderstraße ein. Beide befanden sich in einem sehr ernstem Gespräch, und der Mann schien auf seine Begleiterin zu sprechen. In der Höhe des Hauses 22 zog der Mann plötzlich einen Revolver aus der Tasche und feuerte zwei Schüsse auf seine Begleiterin ab, von denen der eine fehlte, der zweite anscheinend den linken Halswinkel betrafen traf und sie tot darniederstreckte, nachdem sie noch etwa zehn Schritte vorwärts getaumelt war. Zufällig befand sich ein Kriminalpolizistmann in der Nähe. Als dieser den Täter festnehmen wollte, richtete er die Waffe gegen sich selbst und jagte sich eine Kugel in den Kopf. Er wurde noch lebend nach der Krankenhaust am Friedrichshain gebracht. Ueber die beiden Persönlichkeiten fehlt es der Polizei vorläufig noch an jedem Anhalt.

**Brandenburg a. S.** Zu groben Ausschreitungen kam es am Mittwochabend in der Klasse Ia des obligatorischen Fortbildungsschule. Die Schüler derselben kamen mit dem Lehrer Haffelbacher in Streit und stimmten plötzlich die Arbeitervereinshalle an. Die betreffende Klasse mußte bis 9 1/2 Uhr nachhause, ohne daß der Lärm sich legte. Trefse aus der hiesigen Fortbildungsschule haben schon öfter die Gerichte beschäftigt. (Wolfszeitung.)

**Wain.** (Ein schneidiger Leutnant.) Ueber die dieser Tage kurz berichtete Säbelschneide der „Stf. Stg.“ untern 17. Mai ausführlicher:

„Der in den gärtnerischen Anlagen der Kaiserstraße zur Aufficht bestellte Schütze hatte kürzlich gegen den Secondleutnant Karl v. Lucius, einen Sohn des ehemaligen preussischen Landwirtschaftsministers, im 13. Juliaren-Regiment eine Strafanzeige gemacht, weil die Hunde des Offiziers sich in dem vor seiner Wohnung, Kaiserstraße 19, befindlichen englischen Gärten herumtummelten haben. Wie es scheint, erfolgte heute die Feststellung des Strafverfahrens, denn der Herr Leutnant suchte mittags in großer Aufregung und in offenbar sehr aufgeregter Verfassung den Schützen auf und besaß ihm, die Strafanzeige als unrichtig zurückzunehmen, sonst werde er ihn zusammen. Seine, des Leutnants, Hunde kämen nicht all in auf die Straße, seien also fälschlich angezeigt. Der Schütze erklärte, daß er seine Pflicht gethan und daran nichts ändern könne. Der Leutnant zog nun den Säbel, setzte ihm dem bestellten Geseschwärter auf die Brust und besaß ihm wiederholt, die Anzeige zurückzunehmen, sonst werde er erschossen. In diesem kritischen Augenblick sprang der Viehtreiber Moppin, ein Mann von ebensolcher Kraft, als Mut, vor, schwang seinen Treibeisstock und gab dem Offizier deutlich zu verstehen, daß es für ihn geraten sei, sich zurückzuziehen. Auch städtische Arbeiter und sonstige Leute eilten hilfsbereit herbei. Der Herr Leutnant ließ nun zwar von dem Schützen ab, besaß aber, und das ist eigentlich das Aller-„schönste“ bei der Sache, einem Soldaten, den von der Stadt bestellten Polizeibeamten (die Schützen tragen entsprechende Abzeichen und sind auf den Feldschuß z. beidig) zu verhaften und ihn auf die nächste Polizeiwache zu bringen. Dorthin, in die Freidbergersergasse, begab sich auch der Leutnant, um sein Protokoll abzugeben. Von hier fuhr der Herr Leutnant nach Frankfurt a. M., da er dort hin eingeladen sei.“

Wain'sche Blätter bringen noch folgende Schilderung: „Herr Leutnant von Lucius soll am Dienstag mittag, vordem er den städtischen Schützen in der Kaiserstraßen-Anlage in so wenig taadelwürdiger Weise behandelt hatte, schon in einer Wirtschast an der Konreventstraße, gegenüber der Fustarskener, zwei schäbige Leute insultert haben. Nachdem er über die Hesse maßlos geschimpft und mit seinem vielen Gelde geprahlt hatte, das er teilweise in der Wirtschast heruomacht, so daß ihn ein anwesender Wadtmeyer beruhtig zu müssen glaubte mit dem Hinzufragen, daß das Geschimpfe über die Hesse event. schlimme Folgen haben könne, da doch auch Zivilisten angewendet seien, sagte der Herr Leutnant, daß ihn das garnicht geriere, denn er habe zu leben und am Militär liege ihm garnicht. — So weit wäre das nicht so schlimm gewesen, denn die Hesse verlieren durchaus nichts an ihren guten Eigenschaften, wenn sie auch der Herr Leutnant v. Lucius nicht gelten lassen will. Es kam aber noch schlimmer. Die erwähnten beiden Leute, der Handelsmann F. Decker von Bregenstein und der Waisenfabrikant Hanselmann von Fintzen, die ruhig bei ihrem Glas Bier gesessen hatten, wollten sich entfernen, der Herr Leutnant aber stellte sich in die Thüre und stellte allen Ernstes das Verlangen, daß die beiden Männer über sein hochgehaltenes Bein springen sollten! Als die beiden gegen diese Zumutung protestierten, schrie der Herr Leutnant, daß sie einen preussischen Offizier kennen lernen müßten und daß er sie nicht eher hinauslasse, bis sie vorschrittmäßig geträgt,

Mehrere grosse Posten  
**hochmoderner reinwollener Kleiderstoffe** auf meiner Einkaufspreise sehr preiswert erworben, stelle ich als **aussergewöhnlichen Gelegenheitskauf** unter Herabsetzung des Preises zu streng festen Preisen nun Verkauf.  
**J. Lewin,**  
Halle, Saale.



hätten, sonst mache er von seiner Waffe Gebrauch! Wirklich zog er auch seinen Säbel. Herr Weder, ein Mann von 60 Jahren, machte gute Miene zum bösen Spiel, grüßte „militärisch“ und durfte passieren. Herr Jansehlmann, der nur den Hut zog und „Adieu, Herr Leutnant“ sagte, wurde von diesem am Arm gepackt, in die Stube zurückgeführt und bedroht, wenn er nicht militärisch grüßte. Der Wachmeister intervenierte nun wiederum und nun erst konnte Herr Jansehlmann die Thüre passieren. Kaum aber war er drinnen, als der Herr Leutnant nachgeraten kam und von diesem schriftlich haben wollte, daß er keine Anzeige mache. Dabei wurde Herr Jansehlmann nochmals in die Wirklichkeit gedrängt, von dem Wirt und dem Wachmeister aber nachher wieder auf die Straße geführt. Letzterer hat, Herr Jansehlmann möge doch die Sache auf sich beruhen lassen, was dieser zulagte unter der Bedingung, daß der Leutnant anderen Tags schriftlich Abbitte leiste. Da diese nicht erfolgte, hat Herr Jansehlmann heute bei der Staatsanwaltschaft Anzeige erhoben. Unter Gemüthsdruck betont, daß der Vorfall noch sehr zurückhaltend geschildert sei und in Wirklichkeit noch viel empfindender gewesen wäre.

Nach all diesen Vorgängen weiß man wirklich nicht, was man mehr bewundern soll, die freche Ueberhebung des schneidigen Leutnants oder die Nachgiebigkeit der ehramen Spießbürger. Unter allen Umständen ist es aber zu bedauern, daß der hinter alle Vorfälle Wopplin seinen Knüttel statt vor die Augen des Herrn Leutnants nicht auf denjenigen Teil des junckerlichen Leibes gerichtet hat, auf dem auch die Aristokratie zu sitzen pflegt und hätte die Aktion eine ziemlich herbe sein dürfen. Jeder Bürger, der sich einen solchen Knüttel, gleichviel ob mit Faust oder Knüttel, zum Leibe hält, ist in seinem Rechte, denn solchen Frechheiten und Ueberfällen der Soldateska gegenüber befindet er sich im Zustande der Nothwehr, und diese auszuüben ist in solchem Falle sogar Pflicht.

**Wien, 21. Mai.** In dem galizischen Städtchen Hharatz sind dreißig Häuser abgebrannt und hundert Familien dadurch obdachlos geworden.

**Madrid, 21. Mai.** In der Dynamit-Fabrik des Städtchens Galabacoa fand eine Explosion statt, bei welcher neun Menschen ums Leben kamen.

Die Insel Mauritius ist wieder einmal von einem Orkan schwer heimgesucht worden. Im englischen Unterhause machte heute der Parlamentssekretär des Kolonialamts, Baron Borms, auf Grund einer eingehaltenen Drahtmeldung des Gouverneurs von Mauritius Mittheilungen. Es hat auf der Insel am 29. April einer der stärksten Wirbelstürme gewüthet, dessen man sich erinnert. Ein Drittel der Stadt Port Louis wurde zerstört. Das Royal College, 24 Kirchen und Kapellen und viele Juckerfabriken wurden völlig in Trümmer gelegt. Ueber 600 Lote werden in Port Louis selbst, über 300 Lote auf dem Lande geflüßt; nur spricht von über 1000 Verwundeten allein in Port Louis. Die Hälfte der Ernte ist vernichtet. Tausende von Menschen sind obdachlos geworden. Der Staatssekretär ersuchte den Lordmayor von London, einen Unterstützungsfonds zu sammeln.

**Fernisches.**

\* Der Ursprung des Diabens. Welcher Leserin, so schreibt das „Buch für Alle“, hätte nicht schon das Herz gelockt, wenn sie eines der herrlichen Diabeme zu Gesicht bekam, wie sie unsere Juweliers anfertigen wissen. Welch prächtiger Schmuck ist aber auch das Diabem im Haar einer schönen Frau! Und doch hat es einen höchst eigentümlichen Ursprung. Gott Vadus nämlich, ein Sohn des Zeus, trug seiner heftigen Kopfschmerzen wegen, die er sich stets durch unmäßigen Genuß von Wein zuzog, eine Binde um den Kopf, weshalb er auch Wittroschorus hieß. Diese Kopfbinde wurde bei Veranlassung, daß später bei den Königen das Diabem zur Einföhrung gelangte, denn auch sie litten häufig an berartigen Kopfschmerzen, verzichteten aber allmählich, um den Ursprung derselben nicht merken zu lassen, diese „Katerbinde“ so, daß sie als Schmuck gelten konnte.

**Luftung.**

Auf einem Boylott-Kauf gefammelt und zu Parteizwecken mit übergeben 2 Markt 45 Pf. Der Vertrauensmann.

**Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der Deutschen Gewarte.**

(Nachdruck verboten.)  
25. Mai: Mäßig warm, wolfig, Regenfälle, später aufklärend. Strichwetter.

**Standesamtliche Nachrichten.**

**Geb., 21. Mai.**  
Geburtsnachrichten: Der Praktizist Paul Schwenke und Kartha Bonke (Klein- und Jagplatz 8). Der Schlofer Wilhelm Friedrich und Alma Stod (Streiberstraße 17 und Ludwigstraße 4). Der Walter Franz Kriebel und Emma Reußner (Domgasse 3 und Wettin). Der Handarbeiter Karl Trunthel und Emma Schmidt (Krischstr. 21 und Kaufstraße 10). Der Fabrikarbeiter Wilhelm Brünings und Friederike Scheide (Hindenburgstr. 11 und Riemweg). Der Kaufmann Wilhelm Copentin und Alma Tittel (St. Ulrichstraße 35). Der Kaufherr Friedrich Schröter und Henriette Mößler (Marxenberg 8 und Siegelhofstr.). Der Handarbeiter Stanislaus Struppel und Franziska Vinas (Bahnhofstraße 3 und Schloferstraße 6).  
Geboren: Dem Schmiedemeister Hermann Bolger eine T., Marie Charlotte Elisabeth (Magdeburgerstraße 10). Dem Schmiedemeister Friedrich Hesse ein S., Max Arthur (Kleinm.). Dem Dienstmann Ernst Hoffmann eine T., Johanne Auguste Elisabeth (Kornstraße 8). Dem Handarbeiter Otto Stiller eine T., Frieda Alma Bertha (Große Marktstraße 12). Dem Former Ernst Schöler ein S., Paul Walter (Häuserstraße 7c). Dem Keller Karl Peter eine T., Anna Frieda Elise (Riemerstraße 11). Dem Schriftföhrer Otto Ebert ein S., Paul Robert Hermann (Wolffsstraße 2). Dem Privatdozent Dr. phil. Hans von Arnim ein S., Schillerstraße 9).  
Geboren: Der Steinmetz Gustav Ruffin, 58 J. (Kassinerstraße 2b). Der Schmiedemeister Wilhelm Zietel, 41 J. (Weinstraßen 10). Des Kesselföhrer Louis Kaufmanns Ehefrau Johanne geb. Schumann, 54 J. (Helmstraße 12). Des Handarbeiters Hermann Josse S. Hugo, 1 J. (Lombardstraße 3a). Die Witwe Friederike Hies geb. Kries, 69 J. (Boelnerstraße 28).

**Stirben, vom 18. bis 20. Mai.**  
Geboren: Dem Gehilfen F. B. Koch ein S. (Woblfahrtstr. 5). Dem Fabrikarbeiter F. G. Heilig eine T. (Kochstraße 18). Dem Maurer H. J. Cammer eine T. (Kochstr. 12). Dem Tischler S. Cster ein S. (Kropfstr. 29). Eine unebel. T. (Königsberg 4). Ein unebel. S. (Schloferweg 6).  
Geboren: Des Handarbeiters F. A. Voss T., 2 J. W. (Krischstr. 28). Des Zimmermanns W. R. S. Silberbrandt T., 2 J. M. (24 E. Nr. 26). Brunnenstraße 15).

**Trötsch, vom 14. bis 21. Mai.**  
Geburtsnachrichten: Elternhausbureaubote Carl Hermann Schäfer und Minna Werrin (Trötsch). Arbeiter August Seiler und Dagobarne Beder (Trötsch).  
Geboren: Dem Bäckermeister Wilhelm Köpfig ein S., Otto. Dem Arbeiter Wilhelm Hoyer ein S., Franz. Dem Arbeiter Friedrich Wolf ein S., Friedrich. Dem Arbeiter Hermann Zietel, Wittig eine T., Marie. Dem Geschäftsföhrer Gustav R. ein S., Richard.  
Geboren: Des Arbeiters Wilhelm Hoyer S., Franz, 1 Tag.

**Garnierte Damen-Hüte** Größte Auswahl. **Ph. Liebenthal & Co.**  
**und Kinderhüte** Billigste Preise. Untere Leipzigerstrasse 103.

**Hemdenbarchente** fertige Barchenthemden für Männer, Frauen und Kinder. **H. Elkan,** Warenhaus für sämtliche Bekleidungs-Gegenstände. Leipzigerstraße 90.  
Beste Näharbeit für 50, 80, 95, 100, 120 u. 150 Pf.  
Verkaufte durch großen Absatz zu Fabrikpreisen 20, 25, 28, 30, 35 Pf. nur waschbare Prima-Qualitäten.

**Concordia-Palast.**  
Dienstag den 24. Mai  
**Grosses Konzert.**  
Vorführung der Experimente der berühmten **Miss Abbot.**  
Alle starken Männer der Seggert, selbst **Karl Abbot** waren und sind **Jede Nummer wird erklärt.**  
**Ballet-Gaßpiel des Ballet-Ensemble „Esmeralda“.**  
Eintritt: Saal 30 J., Balkon 50 J., im Vorverkauf: Saal 20 J., Balkon 40 J., Anfang 8 Uhr.  
**Konzert-Kapelle**  
dießiger Berufsmitglieder empfiehlt sich bei allen vorkommenden Fällen. Aufträge nimmt entgegen.  
**W. O. Schulz, Dirigent, Mausfelderstraße 21.**  
NB. Berufsmitglieder werden aufgenommen.

**Walhalla-Theater.**  
Direktion: Richard Hubert.  
Die Geschüder Stelling, Brauour-Gummaliter am dreifachen Red. — **Prothiers Galma, egypt. Doppel-Jongleur.** — **Dr. Schwab, Geistesheil auf dem Drahtseil.** — **Fräul. Elza Wolf, Instrumentalistin.** — **Herr Eugen Glebus, Ballet-Vorbild.** — **Frä. Amelie Helmar, Kostüm-Soubrette.** — **Herr Maximilian Franke, Gesangs humorist und Charakteristiker.**  
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.  
Morgen Dienstag **Schlachtefest.**  
F. Wetter, Martinsgasse 8.  
Heute Dienstag **Schlachtefest.**  
Herrn. Kunster, Mittelstraße 15.

**Himmelfahrtstag.**  
Rabeninsel-Inselchöbchen.  
Rabeninsel-Inselchöbchen.  
Rabeninsel-Inselchöbchen.  
Rabeninsel-Inselchöbchen.  
Geöffnet von heute 12 Uhr ab. — Von nachmittags 3 Uhr  
**Ballmusik.**  
Früh 7. Sperrstunden.  
Hierzu ladet ergebenst ein  
H. Raumburger Caport 15 Pf.  
A. Carlus.

**Gewerbsmäßige Mordmörder**  
im Staatsdienste.  
Aktionmäßige Darstellung der Verbrechen einer „Schwarzen Bande“ (Komplot) von 11 Richtern, 15 Advokaten und 10 Juristen von **F. Draak.**  
Preis 2 Markt 50 Pf. Bei Abnahme von 10 Exemplaren 20 Markt.  
Aus dem Anfall haben wir hervor:  
„Der Abofat Weg in Hamburg mit seinen Spionen.“  
„Die Untrüglichen des Geföhrers Dr. Ferris in Wambach.“  
„Das Komplot.“  
„Ständemäßige Vergewaltigung vor Gericht.“  
„Unterföhrung von Aktienmaterial durch den Landgerichtsdirektor Römer in Altona.“  
„Der weinidige gerichtliche Sachverständige Geh. Medizinrat Dr. Wolff in Berlin.“  
„Erkenntnis des Berliner Landgerichts, durch welches die wider besseres Wissen erfolgte unschuldige Beurteilung und Vergewaltigung Draaks sühngestückt worden.“  
In demselben Verlage ist erschienen von **F. Stard:**

**Bill. u. reelle Bezugsquelle.**  
Bettfedern  
A. Pfd. 0,80, 0,90, 1,00, 1,20, 1,50, 1,70, 1,90, 2,00, 2,30, 2,50, 2,90 bis zu den feinsten spanischen Federbetten mit bunnen, je Pfd. 8,00 u. 3,90 A.  
**Grüne Betten**  
von wunderbarer Füllkraft, gesunden reich, gel. 8 Pfd. in ein gr. mit nur federhellen Quälts, Oberbett, Unterbett und Kissen 12, 15, 16, 18, 20, 22, 24, 26, 27 und 30 A. bis zu den feinsten spanischen Federbetten mit bunnen gefüllt pr. Grö. 36—50 A. Steppdecken, Schlafdecken, fertig geföhrte Julets, Bezüge, Betttücher, Strohsöde in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen empfiehlt  
**Eduard Graf aus Prag**  
in Böhmen.  
Galle, Markt 15, Martenhaus.  
Bei Einkauf im Betrag von 50 A 2 Proz. Rabatt.

**Benders Schuhwarenlager**  
Halle, gr. Ulrichstrasse 23  
empfehlen sich  
**patentiertes u. prämiertes Reformschuhwerk.**  
keine kalten Füße mehr  
keine nassen Füße mehr.  
Alle Sorten Schuhwaren und Stiefeln nur bester Qualität und Vorform zu billigen Preisen.

**Justizmorde.**  
Vergewaltigung und Einsperrung von 24 gefangen Personen in die Irrenanstalten wider besseres Wissen aus Gewinnlust.  
Bei diesem Verbrechen sind beteiligt:  
50 Beamte und eine große Anzahl behögender und weinidiger Deussen, wöchl. sämtlich in dem Werke namhaft gemöcht sind.  
1450 Druckseiten hart (3 Bände). Preis 4 Markt.  
Beide Werke zu beziehen durch jede Buchhandlung und beim Verleger **G. Traas, Reichenan bei Berlin, Neust. 2,** sowie auch bei der Geschäftsstelle des „Vollblatts“.

**Sämtliche Parteischriften**  
empfehlen Die Volksbuchhandlung.

**Seifen!!!**  
Draniensburger, Pfd 28 Pf., Biegel 48 Pf., weiche, Pfd. 2 Pf., Biegel 44 Pf., Schmirseifen, weiche und gelbe, Pfd. 22 Pf.  
**Georg Zeising,**  
grosse Ulrichstrasse 63 am Steinböhlen.  
Dauerhaftes Waschlöcher empfiehlt **H. Kassech, Weißstraße 51.**  
Gut erd. Kinderwagen zu verkaufen. Thorstraße 18, Hof II I.  
4 Pfund Brot, 2 Eier, 50 Pf., empf. D. Söndts Bäcker, Gatz 24.

**Kinderwagen, Korbwagen**  
größte Auswahl am Plage, sowie alle zu überbilligen Preisen nur bei **Alb. Schmidt, Steinthor 3.**  
Göde auch Kinderwagen ohne höhere Preise auf Katalogbestellung ab.  
**Achtung!**  
Unvorhergesehenweise mußte am vergangenen Sonntag die Expedition des „Vollblatts“, Volksbuchhandlung u. die Genossenschaftsbuchdrucker geschlossen bleiben, was wir zu entschuldigen bitten. Sonst wird regelmäßig Sonntag vormittags von 10 bis 12 Uhr eröffnet sein.  
**Aug. Gross, Alf. Jähnke.**  
Bücherlehting lücht unter günstigen Bedingungen  
**W. Schmidt, Bädermstr., Schillershof 21.**  
Zählhüte werden angenommen (pro Woche 3 A) Baderstr. 17, Keller.  
Logis mit Koll. Preisstraße 17, part.

**Strohöhüte** für Damen, Herren und Kinder Größte Auswahl. Billigste Preise. **E. Pinthus, am Markt.**  
Für die Redaktion verantwortlich (mit Ausnahme des Inseratenteils) **Rich. Alfar, Halle.** — Verlag und für die Inserate verantwortlich: **Aug. Gross, Halle.**  
Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.), Halle.